

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Eine ungekannte Welt

Judäus

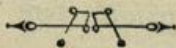
Frankfurt a. M., 1907

Vi. Es schläft und schlummert nicht der Hüter Israels.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-2077

VI.

Es schläft und schlummert nicht
der Hüter Israels.



Es ist nicht möglich, die
Welt zu verstehen, ohne
die Natur zu verstehen.
Die Natur ist das
Fundament aller
Wissenschaften.
Es ist die Aufgabe
des Philosophen,
die Natur zu verstehen
und die Welt zu erklären.
Die Natur ist das
Fundament aller
Wissenschaften.
Es ist die Aufgabe
des Philosophen,
die Natur zu verstehen
und die Welt zu erklären.

Unsere Erzählung führt uns in das Arbeitscabinet eines der Mächtigsten unter den Mächtigen der Erde, zu Kaiser Nikolaus. Der Czar ging mit finster gerunzelter Stirne hastig auf und ab und verrieth durch jede Bewegung, daß es ernste Gedanken und Anliegen waren, die seine Seele beschäftigten. Er hatte soeben einen Brief an den König von Preußen geschrieben, in welchen er ihn um Ueberlassung von vier zuverlässigen, kräftigen Unteroffizieren ersuchte, die ihm bei den kalten Einreibungen assistiren sollten, die ihm vom Arzte empfohlen waren. Er habe, so schrieb er seinem königlichen Vetter, auch in St. Petersburg kräftige Leute genug, aber keinen, dem er sich zuverlässig anvertrauen könnte, keiner, bei dem er entkleidet ohne Waffen statt der Einreibung nicht rücklings einen Todesstoß zu riskiren hätte. Der Mächtige, vor dem Europa zitterte, fürchtete seine nächste Umgebung und hatte gewiß alle Ursache dazu. Dieser schroffe Gegensatz zwischen unbeschränkter äußerer Machtfülle und thatsächlicher Furcht und Machtlosigkeit mußte zersehend auf Geist und Charakter des Mannes wirken, der unter diesem Widerspruch Tag für Tag zu leben und zu wirken berufen war.

Es gehörte seitens des Czaren ein großer Aufwand von Energie, Rücksichtslosigkeit, Barschheit und Willkür dazu, um die nächste Umgebung über seinen inneren Seelenzustand zu

täuschen. Die Hefigkeit, Unnahbarkeit und Unberechenbarkeit des Kaisers waren der Kordon, den der Selbstherrscher aller Ruessen schlauer Weise um sich gezogen hatte. Alle jene oft unerträglichen Beschwerden dieses glänzenden Glends schienen dem Kaiser geringfügig im Hinblick auf die hohen Ziele, in deren Dienst er sich von der Vorsehung berufen glaubte: Das alte moskowitzische Vermächtniß endlich zur Wahrheit zu machen und das Heileszeichen seiner Religion am goldenen Horn am Bosphorus aufzupflanzen. Alle Maßnahmen seiner Politik, seiner Diplomatie und Verwaltung steuerten auf dieses Ziel los. Auch seine Stellung zu den Juden seines Reiches nahm Czar Nikolaus nach diesen Voraussetzungen. Sie war ihm von selbst vorgezeichnet. Waren für seine Religion selbst die Grenzen des ungeheueren russischen Reichs zu enge, und schwebte ihm als Hochziel seines ganzen Lebens die Eroberung des Islam durch das Christenthum und zwar durch sein Christenthum vor, wie hätte er im eigenen Lande, innerhalb des heiligen russischen Reiches noch Juden dulden können?!

Das war die Quelle des ungewöhnlichen Judenhasses, den Kaiser Nikolaus mit raffinirter Grausamkeit pflegte.

Die Millionen jüdischer Unterthanen ohne weiteres von Haus und Hof zu verjagen, das ließ sich nicht so leicht bewerkstelligen, schon deshalb nicht, weil jeder andere Staat sie an seinen Grenzen zurückgewiesen hätte. Der Gedanke, wie man die Juden mit oder ohne Anstand endgiltig los werden könnte, beschäftigte eben Kaiser Nikolaus bei dem erregten Gange durch sein Arbeitskabinet, und seine finster gerunzelte Stirne verrieth, daß er noch keinen befriedigenden Ausweg gefunden hatte.

Vor wenigen Monaten hatte er einen Ministerrath

deshalb einberufen. Der Plan, den damals der Minister des Innern vorgelegt hatte, war dem Kaiser einleuchtend. Aber jetzt schien der Kaiser schwankend geworden. Soweit der Plan bis jetzt realisirt werden konnte, erwies er sich als unpraktisch.

Die brutalen Gewaltmaßregeln, welche der Kaiser gegen seine jüdischen Unterthanen im Schilde führte, sollten der großen Welt gegenüber wenigstens formell gerechtfertigt werden. Es hätte sich doch selbst für Rußland zu roh ausgenommen, die religiöse Unduldsamkeit als das einzige Motiv der von höchster Stelle inauguirten Judenverfolgung zuzugestehen. Der Kaiser, so war der Plan des Ministers, soll eine Notabeln-Versammlung nach St. Petersburg berufen, an der nicht nur staatliche, sondern auch jüdische Würdenträger theilnehmen. Auf dieser Versammlung sollen die angeblichen und wirklichen Mißstände zur Sprache kommen, welche man den Juden zur Last legte. Es solle den Juden formell Gelegenheit geboten werden, sich gegen die Anschuldigungen zu rechtfertigen. Da sie das jedenfalls nicht im Stande sind, so soll ihnen die freie Ausübung ihrer Religion im ganzen Reiche untersagt werden.

Die Versammlung trat im Jahre 1844 in St. Petersburg zusammen. Sie wurde vom Minister des Innern eröffnet und zwar in einer Weise, die darauf berechnet war, die jüdischen Notabeln von vornherein einzuschüchtern und ihnen allen Muth zu benehmen. Sie seien auf Befehl des Kaisers zusammengetreten, um über die Judenfrage zu berathen. Die Juden seien das Unglück der Menschheit, der Krebschaden jedes Staatswesens. Seit Tausenden von Jahren verharren sie trotz Härte und Güte bei ihrem alten Troß, sie bilden einen Staat im Staate, schließen sich von den übrigen Staatsgenossen ab, sie saugen das Land aus, kurz, es scheine räthselhaft, was die

göttliche Vorsehung eigentlich da geschaffen hat, indem sie die Existenz eines so grundverdorbenen Volkes zuließ.

Diese Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Wenn derjenige, welcher die russische Judenfrage regeln soll, von solchen Anschauungen beseelt ist, so wußten die Juden, daß sie verloren sind. Thränen entströmten unwillkürlich den Augen der jüdischen Greise, als sie diese gotteslästerlichen Worte des ersten Ministers hörten. Dieser aber weidete sich an der Seelenangst seiner Opfer und that sich viel darauf zu gut, daß er seinen Zweck so gut erreicht habe. Er wollte eben fortfahren, als sein Blick auf einen der anwesenden Rabbinen fiel, der im Gegensatz zu seinen Genossen nicht nur heiter dreinschaute, sondern der eine Miene angenommen hatte, als müsse er alle Mühe anwenden, um einen lauten Freudenausbruch gewaltsam zu unterdrücken.

Dieses Lachen brachte den Minister aus dem Concept. Sollte der Jude ihm wirklich das Spiel verderben?

„Wie heißt Ihr?“ herrschte ihn der Minister an, um ihn einzuschüchtern.

„Ich heiße Rabbi Jizchak aus Wolosin, Excellenz.“

„Warum lacht Ihr, wenn ich hier im Namen und Auftrag Sr. Majestät des Kaisers rede?“

„Ich habe mich über die merkwürdige Rede und die seltenen Gedanken Ew. Excellenz gefreut.“

„Es war doch nichts besonders Schmeichelhaftes, was ich über Euch Juden zu sagen hatte.“

„Verzeihen Excellenz. So lange ich lebe und selbstständig denken kann, habe ich mich gesehnt, solche Worte zu hören. Aber ich habe nicht zu hoffen gewagt, daß ich in Wirklichkeit das Glück genießen würde. Jetzt, da es gegen Erwarten

nun doch so gekommen ist, werden Ew. Excellenz meine Freude begreiflich finden.“

„Ihr sprecht in Räthseln, erklärt Euch, aber macht's kurz.“

Der heidnische Seher Bileam hat es vor Jahrtausenden bereits ausgesprochen, daß einst eine Zeit kommen werde, in welcher man so gering über Israel und Jakob denken wird, daß man sich zu dem Vorwurf gegen Gott selbst berechtigt glaubt, was er da geschaffen habe. Wenn sich somit die allgemeine Unzufriedenheit nicht auf uns Juden beschränkt, sondern sich gar auf unseren Vater im Himmel erstreckt, dann sind wir keiner größeren Erniedrigung mehr fähig, dann beginnt unser Geschick sich plötzlich zum Guten zu wenden, dann erfüllen sich die Worte, die dann unmittelbar folgen: Siehe das Volk steht wie ein Löwe auf und erhebt sich wie ein Leu*) u. s. w.

Vor dieser göttlichen Weisheit waren die kleinlichen Ministerränke machtlos. Die jüdischen Genossen gewannen ihre Seelenruhe und damit ihren klaren Geistesblick wieder, der es leicht gelang, die gegen die Juden erhobenen Anklagen in ihrer ganzen Nichtigkeit vor aller Welt bloßzustellen. Der Minister unterlag und die Juden blieben die Sieger.

Das war es, was Kaiser Nikolaus beschäftigte. Er war rathlos den Juden gegenüber. Alles, was er den Juden gegenüber bis jetzt in Scene gesetzt hatte, mißlang vollkommen oder zeigte sich doch als recht ungenügend. Er hatte von Jahr zu

* כעת יאמר ליעקב לישראל כח פעל א' הן עם כלביא יקום וכארי
יחנשא וכו'.

Dieses Vorkommniß ist historisch. — Es ist dem trefflichen ספר בית אבות S. 244 entnommen, welches Herr S. J. Herschmann in Hamburg veröffentlicht hat.

Jahr die jüdischen Familien in Russisch-Polen nächtlich durch seine Häfcher überfallen lassen, riß den Eltern die Söhne im Alter von 10 bis 12 Jahren hinweg, ließ sie gewaltsam taufen und steckte sie unter die Kosaken in Kaukasien oder der Insel Krim, aber es waren doch nur einzelne Familien, welche auf diese Weise in Unglück und Verzweiflung getrieben wurden.

Nikolaus hatte auch schon für einzelne Theile des Reichs Gesetze erlassen, welche das Studium der Thora verboten, die Ausübung der jüdischen Religionsgesetze mit schweren Strafen belegten. Aber das alles hatte sich als vollständig wirkungslos erwiesen. Wenn eine solche Verordnung erschien, welche von einem bestimmten Termin an die kaiserlichen Verbote in Kraft erklärte, so setzten die jüdischen Gemeinden alle Hebel in Bewegung, um das Verhängniß abzuwenden. Sie scheuten vor keinem Opfer zurück, sie gewannen die Gouverneure, die Minister, kurz alle maßgebenden Faktoren, so daß die Gesetze annullirt wurden, bevor sie in Kraft traten. Traten sie aber wirklich in Kraft, so dauerte es nicht lange, bis die Juden die mit der Ausführung dieser Gesetze betrauten Beamten gewonnen hatten. Diese Gesetze waren da, aber ausgeführt wurden sie niemals. Man wahrte höchstens den Schein, aber die Juden und die kaiserlichen Beamten waren einig, die drakonischen Bestimmungen des Kaisers nur auf dem Papier stehen zu lassen.

Das alles mußte der Kaiser. Er hatte die Judenfrage wie selten ein anderer studirt. Er wäre vor keiner Gewaltmaßregel gegen die Juden zurückgeschreckt, wenn sie ihn nur zum Ziele geführt hätte. Aber er war rathlos. Dieser fürchte sich die Stirne, ungestümer schritt er in seinem Kabinet auf und nieder. Jetzt hielt er plötzlich inne. Er schien eine Lösung ge-

funden zu haben; keine, die ihn befriedigte, aber doch eine solche, die unter diesen Umständen die einzig mögliche schien.

Der Kaiser berief das gesammte Staatsministerium zu einer Berathung zusammen, der er selber präsidiren wollte. Zwei Stunden später waren alle Minister vollzählig erschienen. Solche plötzliche Ministerialsitungen waren unter Kaiser Nikolaus nicht ungewöhnliches. Nichts regte den Kaiser mehr auf, als Gedanken und Pläne, die ihrer Ausführung harrten. Heiß und hastig wie die Entwürfe aus der Werkstatt des Geistes kamen, sollten sie feste Gestalt annehmen und in Thaten umgesetzt werden.

Heute war der Kaiser besonders erregt, ein wildes Feuer leuchtete aus den glühenden kaiserlichen Blicken, das jeden zu versengen drohte, auf den sich das Auge des Czaren richtete. Der Czar schien sich auch gar keine Mühe zu geben, seine tiefe Erregung zu verbergen; er gab ihr im Gegentheil so drastischen, geradezu verletzenden Ausdruck, daß es selbst die Minister befremdete.

„Ich habe Sie zu einem Ministerrath berufen,“ begann der Kaiser, „um nun endlich die Judenfrage aus der Welt zu schaffen. Wir haben nichts wichtigeres in unserem ganzen Leben und Wirken zu thun, als diese Angelegenheit im Sinne der Kirche zu erledigen. Wie könnten wir auch gegen den Halbmond draußen Kriege führen, so lange wir die Leugner des Christenthums noch in unserer Mitte dulden. Wir müssen die Juden los werden, oder dieselben müssen sich sammt und sonders taufen lassen. Das braucht nicht ausgesprochen zu werden, da es jeder von selbst begreifen wird. Untersagt muß den Juden dasjenige werden, woraus sie die ungewöhnliche Kraft für den Widerstand schöpfen, den sie uns trotz ihrer
(20*)

materiellen Schwäche seit Jahrtausenden leisten. Es müssen geschlossen werden:

1. alle Chedarim, das sind die jüdischen Kinderschulen;
2. alle Botë Hamidrasch und Jeschiboth, das sind die Lehranstalten für das Studium der Bibel und des Talmud bei den Erwachsenen;
3. alle Synagogen.

Es muß verboten werden:

1. die Heilighaltung des Sabbat;
2. die Beschneidung;
3. die Benützung der rituellen Bäder.

Es wird nun Sache des Ministerium sein, diese Verbote zu begründen und den Nachweis der Gemeingefährlichkeit der Juden zu erbringen, falls sie diese Observanzen noch weiter beobachten, ferner schwere Strafen für die Uebertretung dieser Verordnung festzusetzen.

Wir können diese Verordnung nicht sofort in Kraft treten lassen, weil es Wochen und Monate dauert, bis sie in alle Theile unseres Reiches gelangt sein wird. Wir können aber auch keinen späteren Termin festsetzen, weil sonst die Juden vorher davon Kenntniß haben und wieder wie bisher Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um unsere Maßnahmen zu vereiteln. Ich schlage deshalb folgendes vor:

Das Gesetz tritt erst in ca. fünf Monaten, d. i. am ersten April des nächsten Jahres in Kraft. Dieser fällt auf den ersten Tag des jüdischen Passahfestes. Der Ukas wird direkt vom Ministerium des Innern wohl versiegelt an alle Behörden aller Städte und Dörfer des ganzen Reiches geschickt, mit dem

Bemerken, daß das beiliegende amtliche Schreiben erst am 31. März geöffnet werden dürfe und dann sofort auszuführen sei. Auf diese Weise ist den Juden jeder Weg abgeschnitten, gegen diesen Ukas zu remonstriren.

Da ich aber weiß, daß die von den Juden listig gesponnenen Fäden bis in mein hier versammeltes Ministerium reichen, so habe ich das Palais abschließen und es durch verstärkte Wachen noch schärfer als sonst bewachen lassen. Ich verpflichte das Ministerium diese Räume nicht wieder zu verlassen, bis es den Ihnen detaillirten Plan im Entwurf fertig gestellt hat. Da Sie wahrscheinlich noch vor dem Diner sich befinden, so habe ich auch dieses herrichten lassen. Etwa für den Entwurf erforderliches Material aus der Gesetzesammlung des Reiches, aus den Bekenntnißschriften der Juden steht Ihnen nach Bedürfniß aus meiner Privatbibliothek zur Verfügung. Wie lange Zeit glauben Sie, daß Sie für diese Arbeit nöthig haben?

Die Minister sahen sich verduzt an. Sie hatten die Sprache verloren. Schon manche Laune und Willkür ihres kaiserlichen Herrn hatten sie über sich müssen ergehen lassen, aber das war doch zu bunt.

Doch was sollten die geplagten Minister machen? Opposition war nicht denkbar; dieses Wort steht in keinem russischen Minister=Lexikon. Jedes auch nur schüchtern sich hervorwagende Bedenken hätte den Wagehals dem Verdacht ausgesetzt, er sei bereits antecipando für alle möglichen und unmöglichen Fälle von den Juden bestochen.

„Es ist jetzt 2 Uhr Mittags, Majestät,“ erwiederte nach einer peinlichen Pause der Ministerpräsident. „Ich glaube, daß meine Herren Kollegen im Hinblick auf die Dringlichkeit

der Sache, auf das Diner verzichten, und sich mit einigen während der Arbeit zu nehmenden Erfrischungen begnügen. Dann denke ich wohl, daß wir in etwa 12 Stunden, also gegen 2 Uhr heute Nacht, den Entwurf redigirt haben können.“

„Dann möchte ich Sie nicht länger von dem Beginn der Arbeit zurückhalten. Ich werde mich dann heute Nacht nach dem Stand Ihrer Arbeit umsehen, und erkläre jetzt den Ministerrath geschlossen.“

Mit diesen Worten erhob sich der Kaiser und verließ klirrenden Schrittes das Gemach, dessen Thüre sich geräuschlos öffnete und sich ebenso leise wieder schloß.

Als die Mitglieder des Ministeriums allein waren, wechselten sie einen verständnißvollen Blick, der einige wenige Sekunden beanspruchte. Bei den muthigsten Ministerseelen verrieth dieser Blick ingrimmigen Haß über diese erniedrigende Behandlung und eine schlecht verhehlte Schadenfreude darüber, daß man schon im voraus wußte, man werde mit diesen klebrigen Mitteln nicht mehr und nicht weniger als bisher erreichen. Aber das war nur ein rasches Aufflackern, das jeder schnell zu dämpfen sich bemühte. Kein leises Wort des Unwillens kam über die ministeriellen Lippen. Wenn irgendwo haben in den Palästen die Wände Ohren. Dabei traute auch kein Kollege dem anderen. Jeder wußte, daß der Kaiser mit jedem Einzelnen besondere Beziehungen unterhielt, und daß jeder fähig war, der Verräther des anderen zu werden.

Schweigend gingen alle an die Arbeit. Der Minister des Innern, der alle einschlägigen Gesetzesbestimmungen genau kannte, übernahm die Redaktion des Entwurfs und stellte die Details nach dem Plane fest, wie ihn Se. Majestät soeben entwickelt hatte. Jeder einzelne Passus wurde gemeinschaftlich

durchgesprochen und die Ausarbeitung der einzelnen Punkte auf die verschiedenen Minister vertheilt. Nach neun Uhr Abends war jeder mit der Bearbeitung seines Theils zu Ende. Die Arbeiten wurden verlesen, einzelne Punkte noch diskutirt und entsprechend geändert. Kurz vor elf Uhr hatte der Minister des Innern die Arbeiten seiner sämtlichen Kollegen vor sich liegen, um dieselben zu einem einheitlichen Ganzen zu verbinden.

Kurz vor zwölf Uhr hörten die versammelten Minister die Wache in's Gewehr rufen, ein Zeichen, daß der Kaiser im Anzug war. Bald darauf hörte man auf dem Corridor die klirrenden Schritte der dienstthuenden Patrouille und wenige Sekunden nachher wurden von dem Offizier du jour die Flügelthüren geöffnet und der Kaiser trat unter die versammelten Minister. Diese hatten sich erhoben und erwarteten die Frage des Monarchen nach dem Stand ihrer Arbeit. Dieser aber hatte die Situation sofort überschaut. Er trat an den Platz des Ministers des Innern, nahm die Arbeit, die fast zum größten Theil abgeschrieben war und warf einen kurzen, prüfenden Blick auf dieselbe. Dann nahm Nikolaus auch die Einzel-Entwürfe der anderen Minister, welche dabei lagen, verglich sie flüchtig mit dem Gesamtentwurf, legte dann alle Scripturen zusammen, trat an die lodernde Gluth des Kamins, warf alle Schreibereien hinein, machte kehrt und verließ den Saal. Die Scene spielte sich in wenigen Minuten ab, ohne daß dabei weder seitens des Kaisers noch der Minister ein Wort gesprochen wurde. Wieder schloß sich die Thüre, ertönten die ehernen Tritte der Patrouille, und die Wache trat geräuschvoll vor, dann war alles still und man hörte nur noch das Knittern der verglimmenden Papiere im Kamine.

Die Minister starrten einander an. Um sich diese kaiserliche Handlungsweise zu erklären, dafür reichte auch ihre Diplomatie nicht aus. Der Minister des Innern, der für seine neueste legislatorische Leistung einen hohen Orden erwartet hatte, war nicht mehr im Zweifel, daß er in Ungnade gefallen war, wenn er auch keine Ahnung von der Ursache dieser Ungnade hatte. Da er nichts mehr zu verlieren hatte, so fand er zuerst den Muth der Beklemmung aller durch einen Stoßseufzer Luft zu machen.

„Das ist doch unerhört,“ sagte er in gedämpftem Ton, „Schulkinder sind wir doch eigentlich nicht, die man unter Klausur ihre Strafarbeit machen läßt, um sie dann ohne ein einziges Wort der Begründung zu verbrennen.“

„Ohne ein einziges Wort! das ist nicht ganz korrekt, ich habe Se. Majestät ausdrücklich die Worte „dummes Zeug!“ murmeln hören, als Hochderselbe den ersten Blick auf das Gloriat warfen,“ bemerkte ironisch der Kriegsminister.

Die Kollegen wußten, daß der Minister des Innern und der Kriegsminister seit Jahren nicht am besten zusammen standen, und daß beide jede Gelegenheit weiblich ausnützten, um dem anderen einen Hieb zu versetzen. Deshalb fand diese Bemerkung nicht vielen Glauben.

Der Finanzminister meinte, die Mission des Ministerathes sei nun beendet und es wäre wohl jetzt am Platze, sich endlich nach Hause zu begeben.

Der Ministerpräsident machte dagegen geltend, daß allerdings Se. Majestät seine Unzufriedenheit über die bisherige Leistung in nicht zu verkennender Weise ausgedrückt habe. Aber es wäre doch möglich, daß Se. Majestät noch einen anderen Entwurf von seinem Ministerium erwartet. Jedenfalls fehlen

noch zwei Stunden an der Zeit, die wir selber für die Fertigstellung der Arbeit in Aussicht nahmen und vorher dürfen wir keinesfalls unseren Posten verlassen.

Darauf erwiderte der Ackerbauminister, er stimme zwar mit seinem Vordredner überein, daß wir bis zwei Uhr auf unserem Posten auszuhalten haben, aber von einem neuen Entwurf könne doch nicht mehr die Rede sein. Wenn unsere Arbeit, die wir den Intentionen Sr. Majestät gemäß ausarbeiten, keine Gnade findet, wie könnten wir dann ein Glabokrat nach eigenem Ermessen zu Wege bringen? — Er erinnerte übrigens die Herren Kollegen daran, daß der Champagner und die übrigen Erfrischungen im anstoßenden Speisesaal noch gänzlich unberührt sind, und daß wir die Anstrengungen und Aufregungen der letzten Stunden durch ein Hoch auf Se. Majestät des Czaren mildern wollten.

Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall. Alle verließen das Arbeitskabinet und begaben sich zur reichlich besetzten Tafel des Speisesaals. Die vorzüglichen, feurigen Weine lösten bald die Zungen der erlauchten Gesellschaft und ein Späher hätte vielleicht manches illoyale Wort, wenn auch nicht sprechen, so doch flüsternd hören können. — Da, als die Becher bereits über eine Stunde dem Weine zugesprochen hatten, es war eben halb zwei vorüber, hörte man wieder die Wache in's Gewehr rufen. Wieder erdröhnen die schweren Schritte der Patrouille, wieder öffneden sich die hohen Flügelthüren und der Kaiser, von zwei dienstthuenden Adjutanten begleitet, tritt ein, mit einem verbindlichen, liebenswürdigen Lächeln auf den Lippen, wie es die Minister schon lange nicht bei ihrem fürstlichen Herrn zu sehen gewohnt waren.

„Ich dachte es mir doch, meine Herren, daß Sie längst

vor der festgesetzten Frist mit Ihrer Arbeit zu Ende sein werden und nun auch noch Zeit und Muße finden, des Körpers zu gedenken, der nicht minder stark wie der Geist in den letzten zwölf Stunden bei Ihnen in Anspruch genommen war. Nun habe ich nur die eine Bitte, daß Sie sich Ihren Trunk nicht durch mich stören lassen, ich nehme gerne an Ihrem frugalen Mahle theil, und der Herr Ministerpräsident wird die Güte haben, den fertig gestellten Entwurf hier zu verlesen. Die Diskussion wird bei einem Glase Wein viel gemüthlicher sein, oder am Ende gar nicht aufkommen.“

Der Ministerpräsident erbleichte. Er hatte also richtig vermuthet, Se. Majestät hatte ein anderes Elaborat erwartet. Auch die übrigen Minister waren sprachlos vor Schrecken. Wieder war es der Minister des Innern, der zuerst seine Fassung wieder gewann und sich verlegen räuspernd sprach:

Majestät wollen bedenken, daß es in dieser kurzen Zeit doch nicht wohl möglich war, ein complicirtes Elaborat auszuarbeiten, wie Ew. Majestät es wünschen. Wir glaubten daher im Sinne Ew. Majestät zu handeln, wenn wir die Ausarbeitung auf die Tagesordnung des nächsten Ministerraths setzten?“

„Ist das Ihre eigene Ansicht oder sprachen Sie im Namen aller Ihrer Kollegen?“ fragte in scheinbar gleichgiltigem Tone der Czar. Aber der aufmerksame Beobachter merkte am Vibriren der Stimme, daß ein ungewöhnlicher Sturm im Anzug war.

„Allerdings,“ antworteten gleichzeitig einige Ministerstimmen, „konnten wir nach den höchsteigenen Dispositionen Ew. Majestät doch kaum anderer Ansicht sein. In so kurzer Zeit wäre doch die Ausarbeitung und Fertigstellung des Entwurfs nicht denkbar gewesen.“

Da erhob sich zornentbrannt der Kaiser:

„Glauben Sie denn, Sie treiben mit mir Ihr Spiel? Haben Sie mir nicht selber erklärt, Sie wollten in zwölf Stunden die Arbeit fertigstellen? Wäre ich nun jetzt gekommen und Sie hätten eine Prolongation dieser Frist gewünscht, so hätte ich sie ja selbstredend gewährt. Aber so scheinen Sie die ganze Zeit verprast zu haben. Haben Sie doch die Güte, mir wenigstens dasjenige zur Einsicht vorzulegen, was Sie bis jetzt gearbeitet haben!“

„Nachdem Majestät vor zwei Stunden geruhten, unsere Schriftstücke dem Feuer zu übergeben, haben wir in Hochderer Sinne zu handeln geglaubt, wenn wir von der Fortsetzung der Arbeit absehen!“

„Was sagen Sie da?“ herrschte der Kaiser den Minister mit einer Donnerstimme an, daß dieser erschreckt einen Schritt zurückfuhr. „Habe ich richtig gehört oder sind wir auf einer Maskeade? Ich hätte kurz vor zwölf Uhr Ihre Arbeiten verbrannt? Sagten Sie nicht so? Wissen Sie, daß Sie für's Irrenhaus oder zur Verschickung (d. h. zur Verbannung nach Sibirien) reif sind?“

Die Panik, die bei diesen Worten unter die Minister fuhr, ist unbeschreiblich. Sie waren völlig rathlos und unfähig die Lage der Dinge zu überschauen. Der Kaiser erklärte sich den allgemeinen ministeriellen Schrecken in seiner Weise. Er wandte sich an die beiden an der Thüre des kaiserlichen Winkes harrenden Adjutanten und befahl ihnen durch eine barsche Handbewegung näher zu treten.

„Ich gebe Ihnen hiermit den gemessenen, kaiserlichen Befehl die sämmtlichen Mitglieder des Staatsministeriums zu verhaften. Dieselben sind von den Juden bestochen. Seit zwölf

Stunden sitzen sie hier, um ein Gesetz gegen die Juden auszuarbeiten und haben keine Feder eingetaucht. Statt dessen tranken die Herren hier Champagner und jetzt, wo ich sie dabei überrasche, haben die Menschen die Stirne mir zu sagen, ich sei vor zwei Stunden hier gewesen und habe ihre Schriften verbrannt. Sie, meine Herren Flügel-Adjutanten, wissen doch am zuverlässigsten, daß ich seit heute Abend zehn Uhr mein Arbeitskabinet nicht verlassen habe."

Da trat der Kriegsminister vor seinen Kaiserlichen Herrn hin: „Gnade, Majestät! Aber hier liegt ein mir unerklärliches Räthsel vor. Ich schwöre den höchsten Eid und lege meinen Kopf auf's Schaffot, wenn es nicht wahr ist, daß Eure Majestät genau vor zwei Stunden, zwanzig Minuten vor zwölf hier an meiner Seite stand und unsere sämtlichen Manuscripte mit den Worten „dummes Zeug!“ in die Flammen dieses Kamins warf. Wenn Ew. Majestät sich dieses Vorgangs nicht mehr zu entsinnen belieben, so wollen Hochdieselben gnädigst gestatten, dieses Faktum in Hochdero Gedächtniß zurückzurufen, damit Ew. Majestät nicht die treuesten Diener der Krone ungeschuldig in die Verbannung weist."

Der Kaiser wechselte die Farbe vor Wuth und Entsetzen.

„Und Sie, meine Herren Minister, stimmen allen diesen Worten des Kriegsministers bei?“ leuchte der Czar.

„Ja, Majestät!“ lautete die einstimmige Antwort.

„Das ist ja ein regelrechtes Complott!“ rief der Kaiser mit einer Mischung von Zorn und Bestürzung. „Verhaften Sie sofort diese Herren und beordern Sie die Schloß-Patrouille, um diese Verschwörer in Gewahrsam zu bringen!“

Als die härtigen Kosaken, sechs Mann hoch, in den Saal

traten, trat einer der Adjutanten zu dem Kaiser und sagte ihm leise einige Worte.

Der Kaiser nahm dieselben mit sichtlichlicher Befriedigung auf. Er trat vor die den Tisch umstehenden Minister hin und sprach mit gedämpfter Stimme, so daß es die Kosaken an der Eingangsthüre nicht verstehen konnten:

„Sie haben die Kühnheit mir zu sagen, ich sei vor Mitternacht hier gewesen; ich weiß, daß dies Lug und Trug ist, da ich mein Kabinet nicht verlassen habe. Sie wissen, daß Niemand hier passiren kann, ohne von der Patrouille nach der Losung befragt zu werden. Die Patrouille muß mich, wenn ich hier war, doch auch gesehen haben, fragen Sie doch dieselbe einmal, wenn Sie den Muth haben!“

Der Ministerpräsident entgegnete: „Soweit Menschen etwas wissen, erfahren und behaupten können, soweit sind wir alle bereit, die Anwesenheit Ew. Majestät durch einen Eid zu besiegeln. Stellen Ew. Majestät die Thatsache Ihres Besuchs dennoch in Abrede, so würde es uns schlecht anstehen, durch Fragen an gemeine Soldaten die Worte Ew. Majestät in Zweifel zu ziehen.“

„Nun, dann werde ich fragen,“ erwiderte der Kaiser gereizt.

„Fragen Sie die Wache laut und deutlich, damit ich die Herren brevi manu durch sechs unbescholtene, unbestochene Zeugen Lügen strafen kann!“ befahl der Kaiser dem dienstthuenden Adjutanten.

„Unteroffizier Iwan Petrowitsch tretet vor! Wann habt Ihr die Schloß-Wache bezogen?“

„Heute Abend sechs Uhr.“

„Hat Jemand in den linken Flügel des Palais, in dem wir uns jetzt befinden, seitdem Einlaß begehrt?“

„Außer Sr. Majestät Niemand.“

„Ihorheit, daß Se. Majestät eintrat, das weiß ich; da war ich ja zugegen. Se. Majestät der Kaiser könnte ja sonst nicht hier sein.“

„Se. Majestät war aber zum erstenmal zwischen halb zwölf und zwölf ohne Eure Begleitung hier.“

„Was sagt Du? Und Du erkanntest den Kaiser?“

„Wir alle erkannten ihn, wir präsentirten und machten alle die vorgeschriebenen Honneurs, was Se. Majestät gewiß bezeugen wird.“

Der Kaiser erbleichte. — Der Unteroffizier Jwan Petrowitsch hatte alles so schlicht, klar und treuherzig erzählt, daß die Möglichkeit, er sei auch ein Mitverschworener, für jeden vernünftigen Menschen ausgeschlossen war.

Einige Sekunden herrschte gespanntes, ruhiges Schweigen, das Niemand zu unterbrechen wagte. Endlich herrschte der Flügel-Adjutant den Unteroffizier barsch an: „Ihr schwätzt Unsinn; ich hatte im Vorzimmer Sr. Majestät seit neun Uhr den Nachtdienst und weiß, daß seit zehn Uhr der Kaiser sein Arbeitskabinet nicht verlassen hat.“

„Wenn Ihr mir nicht glaubt,“ erwiderte der Unteroffizier, „so könnt Ihr ja den Offizier du jour fragen, der dem Kaiser die Thüre geöffnet hat.“

„Wer hat du jour?“

„Major von Jurkewitsch!“

„Er soll sofort erscheinen!“ befahl der Kaiser.

Der Kaiser ging erregt in großen Schritten auf und ab, als ob er allein sei. „Es muß irgend eine Mystification vor-

liegen," sprach er halblaut für sich hin. Nach etwa zehn Minuten erschien Major von Zurfewitsch. — Der Kaiser trat hinter den schweren Damastvorhang einer Fensternische, so daß er für den Major unsichtbar war.

Der Adjutant hatte sofort begriffen, daß Se. Majestät wünsche, er solle den Offizier du jour ausfragen.

„Haben Sie heute Abend Se. Majestät den Kaiser gesehen, während Sie hier Dienst hatten?“

„Allerdings; ich öffnete Sr. Majestät diese Flügelthüre, die zu den versammelten Herren Minister führte.“

„Um welche Zeit war das?“

„Zwischen halb zwölf und zwölf.“

„Ist nicht die Möglichkeit, daß hier eine Mystification vorliegt, da ich den Besuch Sr. Majestät um diese Zeit für absolut unmöglich halte.“

„Wo denken Sie hin," erwiderte gereizt der Major, „glauben Sie wirklich, ich bin hier als Offizier du jour und kenne Se. Majestät nicht? Glauben Sie aber etwa, es hätte Jemand die unerhörte Kühnheit gehabt, sich als Se. Majestät zu geriren und mich zu täuschen, so ist eine solche fixe Idee schon deshalb ausgeschlossen, weil ich ja von Sr. Majestät die Losung verlangen mußte?“

„Und der Kaiser wußte die Losung?“

„Warum sollte auch der Kaiser die Losung nicht wissen?“

Da hielt es den Czaren nicht länger mehr in seinem Bersteck. — Er trat hervor, entblößte das Haupt und sprach:

„Um zehn Uhr trat ich heute Abend in mein Kabinet und arbeitete bis elf. Von elf bis gegen eins lag ich auf einem Fauteuil und schlief. Aber der Hüter Israels schläft und schlummert nicht. Er hat Euch ein

Phantom geschickt, das alle getäuscht und die gegen sein Volk gerichteten Gesetze dem Feuer übergeben hat.

„Wir wollen uns dieser göttlichen Fügung willig beugen und einen Wink darin erblicken, daß Gott diesen Weg, den ich einschlagen wollte, zur Vernichtung seines Volkes nicht billigte.“

Damit war die Gefahr, die damals über der gesammten russischen Judenheit schwebte, durch Gottes wunderbares Eingreifen abgewendet.

*

*

*

Diese merkwürdige Begebenheit ist in weite Kreise unserer Glaubensgenossen in Rußland, Polen und Galizien gedrungen und wird dort allgemein als thatsächlich verbürgt angesehen. — Dieser Tage lernte ich in einem Schweizerischen Kurort einen jüdischen Kurfremden aus der russisch-galizischen Grenze kennen. Derselbe erzählte mir, daß sein Vater große Güter des Grafen G. gepachtet und verwaltet hatte. Vor mehreren Jahren fragte G. den Vater meines Gewährmanns:

„Hast Du schon einmal Euren Gott gesehen?“

„Nein, wie wäre das auch möglich.“

„Aber ich habe ihn gesehen, als er in jener Nacht die von uns entworfenen Gesetze gegen die Juden verbrannte.“

Graf G. war nämlich der damalige Kriegsminister von Kaiser Nikolaus, der, als er später von seinem Ministerposten zurücktrat, sich der Verwaltung seiner Güter an der österreichisch-russischen Grenze widmete.

